

Auch die Männer zeigen manche Verschiedenheiten. An der Kleidung, und wie sie angelegt ist, ist für jeden mit leichter Mühe der Ort der Herkunft abzulesen. Auf den ersten Blick ist der Lhasa-Tibeter heraus zu erkennen, der Goba, der Herr, wie man ihn in Hsi ning kurzweg nennt, weil meist nur größere Kaufleute aus Lhasa dort durchkommen. Er trägt lange, dicke Zöpfe, die vom ganzen Kopf ausgehen. Er ist meist etwas dunkler gekleidet, hat gewöhnlich einige halblange, chinesische Jacken an und zeigt oftmals auffallend dunklen Teint, stärkere Behaarung des Körpers und — ganz besonders hervorstechende Schmutzigkeit. Die Bewohner vom oberen K'am, vom Yang tse-Tal und vom Quellgebiet des Mekong zeichnen sich durch ihre kunstvoll genähten bunten Schuhe aus. Sie tragen das Haar wild zerzaust und lang wachsend. Sie fallen jedem durch ihr ungepflegtes wildes Aussehen auf. Die Banag-Tibeter tragen sich besonders stolz und kriegerisch. Der Schafpelzmantel, den sie auf der Haut tragen, ist ihr vornehmlichstes Kleidungsstück. Nie gehen sie unbewaffnet, immer steckt ihnen das Schwert horizontal im Gürtel. Sie gefallen sich darin, den durch den Gürtel hoch gehaltenen Pelzmantel hinten unter dem Kreuz in möglichst vielen Falten und möglichst kurz zu tragen. Wunderbare Typen finden sich gerade unter den Banern, wetterharte markige Gesichter mit breiten, dicken Adlernasen. Sie sind immer bartlos und der Kopf ist bis auf eine kleine Stelle am Scheitel glatt rasiert. Oft ist die mongoloide Doppelfalte an den Augenlidern kaum mehr zu erkennen.

Männer in grellgelben, roten, grünen, blauen Baumwolle-, Wolle- und Seidemänteln, die bis an die Knie reichen und durch den Gürtel emporgehalten werden, so daß an den Hüften und am Rücken breite, weite Falten sich bauschen, auf dem Kopf riesige Fuchsfellmützen oder kleine, kokett auf der Seite sitzende Zipfelkappen aus weißem, feinem Zickchenfell, drängen sich durcheinander, dunkelbraun gegerbt die Gesichter, immer blauschwarz das Haar, oftmals die muskulösen Arme und Schultern vom Pelz entblößt. Da steht ein Kerl von 1,80 m vor mir und grinst mich an, daß aus dem kaffeebraun gebrannten Gesicht die breiten, schöngestellten Zähne wie Elfenbein hervorschimmern. Auf der Brust trägt er eine kupferne Amulettbüchse in der Größe einer kleinen Zigarrenkiste. Sie enthält seinen Schutzgott, seinen Fetisch. Dort rutscht unbekümmert um die tausendköpfige Menge ein besonders frommer Pilger vom Klostertor her, das Angesicht weiß vom Staub und Schmutz der Straße, und drückt eben aufs neue die Stirne in den Kot. Alle drei Schritt fällt er platt auf die Erde. Plump gekleidete Tibeterinnen in langem, dickem, hübsch mit Leopardenfell verbrämtem Schafpelz, in mächtigen Kanonentiefeln, ziehen kichernd an mir vorbei. Es sind oft blitzsaubere — doch nein, alles nur nicht saubere — aber fesche Madeln, die auf ihren Ponys reiten können wie der Teufel, Schelmen-gesichter, wenn man sie nicht photographieren will, vor diesem Ding aber verflucht ängstlich, knusprig braun gebrannt und rotbackig, und eine Wange in solch einem breiten Mongolengesicht hat Platz.

Ich blieb beinahe zehn Tage im Kloster wohnen. An der Eigenart des lamaistischen Kultes und an dem bunten farbenfreudigen Völkergewimmel konnte ich mich nicht satt sehen. Am 14., 15. und 16. des I. chinesischen Monates war um die Klosterstadt noch eine Zeltstadt entstanden. Trotz aller Anspruchslosigkeit der Festbesucher hatte das Kloster doch nicht mehr Platz genug für alle. Vom Klostertor an, das Tal hinab bis zu dem etwa zwei Kilometer entfernten